

behalten Sie sie so lange außen, bis ich aus-
geredet habe.“

Aber meistens wird die Sprechstunde des
Arztes zur Sprechstunde des Patienten. Die
letzten Geheimnisse werden aufgedeckt;
Dinge, die man vor Mutter, Bruder, Gatten
sorgfältig verbirgt, werden erörtert; Schleier
werden von Empfindungen und Vorstellun-
gen gezogen, die man sonst vor sich selber
verhüllt. Alles, aber auch wirklich alles, wird
dem Arzte gezeigt, nur nicht ein — Loch im
Strumpf. Und wenn man ihm die letzten Ge-
heimnisse des Ehelebens offenbart hat, bittet
man, „heute“ von einer Untersuchung Ab-
stand zu nehmen, „da man nicht ganz vor-
bereitet sei“. Eine Kranke verweigerte eine
lebensrettende Operation hartnäckig so lange,
bis eine seelenkundige Krankenschwester her-
ausbrachte, daß die Patientin erst ihre Parade-
wäsche anlegen wollte.

Wie die Eitelkeit, treten auch alle anderen
Eigenschaften und Temperamenteigentüm-
lichkeiten in der Sprechstunde in krasser
Form zutage. Der leichtsinnige Optimist, der
den Arzt erst aufsucht, wenn es gar nicht
mehr anders geht, sucht sein Leiden wenig-
stens möglichst geringfügig erscheinen zu
lassen. Er klagt höchstens über etwas Reißen
im linken Arm. Ob er das schon lange fühle?
Doch, eigentlich schon seit die Sache mit dem
Herzen sich gezeigt. Mit dem Herzen? Ja,
wenn diese nicht überhaupt nur eine Begleit-
erscheinung der Nierenentzündung sei, die
übrigens ganz fieberlos verlaufe. Denn die
Temperaturerhöhungen rührten doch wohl
„nur“ vom Lungenspitzenkatarrh her. Herz,
Nieren, Lunge — er bagatellisiert alles und
will es nicht wahr haben.

Ganz anders der Pessimist, der bei jeder
Schramme an der Stirn von Schädelbruch
spricht, bei jedem Pickel von Krebs, und auf
die Frage, wie er schlafe, mißmutig und vor-
wurfsvoll antwortet: „Schlecht! Höchstens
acht bis neun Stunden!“ — Er fürchtet sich
vor allem, am meisten vor medizinischen
Ausdrücken, und ich hatte große Mühe, eine
Frau zu beruhigen, die sehr besorgt war, „ob
sie nicht einen Stoffwechsel habe.“

Der Sanguiniker bringt es auch fertig,
beide Extreme zu mischen. Ich entsinne mich
eines Künstlers, der mit allen Zeichen

höchster Verstörtheit bei mir erschien; er be-
fürchtete, sich eine ansteckende Krankheit zu-
gezogen zu haben und machte von meinem
Befund sein Leben abhängig: zu Hause
liege schon ein geladener Revolver bereit.
Zum Glück konnte ich auf den ersten Blick
die völlige Harmlosigkeit seines Ausschlags
feststellen. Aber ich hatte den Satz noch
nicht zu Ende gesprochen, als der schon wie-
der ganz beruhigte Künstler die Gelegenheit
ergriff, mich um ein gutes — Haarwasser zu
bitten.

Manche Patienten erfreuen den Arzt durch
ein über alles Maß hinausgehendes Vertrauen
in die Wirksamkeit seiner Verordnungen.
Erst vor ganz kurzem untersuchte ich eine
junge Frau wegen Kinderlosigkeit. Als ich
ihr ein Rezept aufschreiben wollte, fiel sie
mir in den Arm: „Herr Doktor,“ rief sie
atemlos, „ich möchte aber nur zwei Kinder
haben!“ Und war froh, daß es ihr noch im
letzten Moment, bevor ich durch das Rezept
eine vollendete Tatsache geschaffen, gelungen
war, den Kindersegen zu stoppen.

Auch weiß der Arzt nicht immer, welchen
Nebenumständen er seinen heilsamen Einfluß
zu verdanken hat. Ich behandelte einst eine
blutjunge Rumänin, fast noch ein Kind, die
auf der Durchreise in ihrem Hotel erkrankt
war. Trotz der Unbedenklichkeit des Zu-
standes war ich gerne bereit, der Kranken, die
sich fern von ihrer Heimat und allen Lieben
so einsam und verlassen fühlte, den Trost
eines Konziliums mit einer ärztlichen Kapazi-
tät zu verschaffen. Der alte Geheimrat mit
seinem langen weißen Bart, dem Gehrock und
Zylinder machte denn auch einen ausgezeich-
neten Eindruck. Und als er die völlige Harm-
losigkeit der Erkrankung bestätigt hatte,
wußte die kleine Frau sich vor Dankbarkeit
gar nicht zu fassen: „Sie wissen gar nicht,
Herr Professor, wie sehr Sie mich beruhigt
haben!“ wiederholte sie einmal um das an-
dere. „Schon als Sie in die Tür traten, fühlte
ich mich so geborgen: denn Sie sehen ganz so
aus wie unser alter Kutscher daheim, auf
dem Gute meiner Eltern“, fügte sie zärtlich
hinzu.

Das Aussehen des Arztes, sein Blick, seine
Stimme, seine Bewegungen — alles ist wich-
tig zur Herstellung jenes Kontaktes zwischen